Zu den auf Veranlassung

der

fünfzigjährigen Jubelfeier

der

hiesigen Königlichen Universität

am 4. August 1861

zu vollziehenden Ehrenpromotionen

ladet hierdurch ergebenst ein

die evangelisch-theologische Fakultät.

Ueber den Leserkreis des Briefes Jakobi.

Eine theologische Abhandlung

von

Dr. Friedrich Gaupp,
z. Z. Dekan.

Breslau.
Druck der Universitäts- und Stadt-Buchdruckerei (W. Friedrich).

Vorwort.

Die Aufgabe, das Programm der evangelisch=theologischen Fakultät zur bevorstehenden fünfzigjährigen Jubelfeier unserer Universität abzufassen, ist mir äußerst spät erst zugefallen, nachdem ein anderer meiner geehrten Herren Collegen, welcher die Abfassung desselben übernommen hatte, wegen inzwischen eingetretener Krankheit genöthiget worden war, davon zurückzutreten. Ohnehin mit Amtsgeschäften im Laufe dieses Jahres fast überlastet, habe ich nur mit schwerem Herzen diese Arbeit übernehmen können; meine Augen sind insoweit erblindet, daß sie mir alles eigene Lesen und Nachschlagen unmöglich machen, und die große Eile, womit, da die mir sehr kurz zugemessene Zeit drängt, die nachstehende Abhandlung hat niedergeschrieben werden müssen, hat mich schlechterdings nicht dazu gelangen lassen, unter den angegebenen Umständen das nicht unbedeutende Material, dessen Berücksichtigung erforderlich gewesen wäre, mit der Gründlichkeit zu durchmustern, die eine gelehrte Untersuchung verlangt. Daß ich unter solchen Verhältnissen genöthigt gewesen bin, mich zu entschließen, das Programm deutsch zu schreiben, hat mich einige Ueberwindung gekostet, wird mir aber hoffentlich von keinem billig Denkenden verargt werden.

Zur Wahl meines Stoffes bin ich durch mehrfache Gründe geführt worden. Einerseits glaubte ich, daß es bei dem gewählten Thema mehr darauf ankommen werde, die neuen Anschauungen, die ich in Betreff des Briefes Jakobi gewonnen habe, mit einiger Ausführ=

lichkeit zu entwickeln, als darauf, auf alle die unterschiedlichen Meinungen, die über den Verfasser, den Leserkreis und Zweck des gedachten Briefes aufgestellt worden sind, kritisch sichtend einzugehen; andererseits aber schien mir auch gerade in diesem Briefe für unsere gegenwärtige Zeit eine Bedeutung zu liegen, die es werth wäre, der theologischen Welt nachdrücklich in's Licht gestellt zu werden. Schließlich kann ich meine geehrten Leser nur um die billige Nachsicht bitten, auf welche ich in der besonderen Lage, worin ich Alles gleichsam nur flüchtig habe hinwerfen können, mit Sicherheit rechnen zu dürfen glaube. Bekanntes, was viele andere Bücher enthalten, nur oberflächlich berührend, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, nur das Neue, was ich darzubieten vermag, gründlicher zu erörtern.

Breslau, den 1. Juli 1861.

Der Verfasser.

Der Leserkreis des Briefes Jakobi.

Die Entscheidung, wer der Verfasser des Briefes Jakobi sei, hängt wesentlich von einer anderen Entscheidung ab, ob nehmlich der den zwölf Aposteln zugehörige jüngere Jakobus, der Sohn des Alphäus (Kleophas) und der Maria, der Schwester der Mutter Jesu, und derjenige Jakobus, welcher Galat. 1, 19 ein Bruder des Herrn genannt wird, für identisch zu halten sind, oder nicht. Daß bei der ersteren Annahme unser Brief dem Apostel Jakobus, dem Jüngeren, zuzuschreiben sei, dürfte mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, wofern man nicht ohne haltbare Gründe an einen uns ganz unbekannten Verfasser, der unter dem Namen des Jakobus geschrieben habe, denken will: eine Meinung, die übrigens schon im christlichen Alterthum von Einigen vertreten war und von Hieronymus de viris ill. c. 2 angeführt wird. Wenn dagegen Jakobus, der Bruder des Herrn, ein anderer ist, als der unter den Aposteln befindliche Jakobus Alphäi, dann haben wir die Wahl zwischen Zweien dieses Namens. Wir haben nicht die Absicht, auf nähere Untersuchung dieser auf's Gründlichste bereits erörterten Frage hier einzugehen, und können uns nur bestimmt denen anschließen, welche in dem ἀδελφὸς τοῦ κυρίου einen andern Jakobus, als den Sohn des Alphäus erkennen, und diesen Andern, der uns als Vorsteher der christlichen Muttergemeinde zu Jerusalem bekannt ist und durch den Beinamen des Gerechten ausgezeichnet war, für den Verfasser unseres Briefes halten. Wir glauben Wiesinger und Anderen Recht geben zu müssen, wenn sie in demselben, gleichwie in den übrigen Matth. 13, 55 und Mark. 6, 3 angeführten Brüdern Jesu, einen nachgeborenen Sohn Mariens, der Mutter Jesu, sehen, und die mancherlei Auskunftsmittel, zu denen man seine Zuflucht genommen hat, um die Gebenedeiete unter den Weibern jeder geschlechtlichen Verbindung mit ihrem Manne zu entrücken, wie hoch solche auch schon in das christliche Alterthum hinaufreichen mögen, als Versuche betrachten, die einem dogmatischen Vorurtheil

ihre Entstehung verdanken. Man wollte die Mutter des Weltheilands über die Sphäre des natürlich Menschlichen hinaus in das Licht überirdischer Verklärung stellen, gleich als ob es Desjenigen, der in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschienen ist und, in Knechtsgestalt umherwandelnd, sich nicht geschämt hat, die verlorenen Kinder Adam's seine Brüder zu nennen, ja, der unter seinen Stamm-Müttern eine Rahab, eine Ruth, die Moabitin, eine Bathsebah zählte, unwürdig gewesen sein würde, ein immerhin hochbegnadigtes Weib zur Mutter zu haben, das neben seinem erhabensten Beruf, die Gebärerin und mütterliche Pflegerin des Sohnes Gottes zu sein, auch den Pflichten der Gattin, welche echter, nach evangelischen Begriffen gemessener Heiligkeit keinen Eintrag thun, sich nicht entziehen durfte. Schon das Geschlechts-Register des Herrn bei Matthäus, welches, theokratischer Anschauung folgend, die Davidische Abkunft desselben durch eine in Joseph, den Mann Mariens, auslaufende Reihe von Generationen nachweist, setzt eine wahre Ehe des eben Genannten mit der Mutter Jesu wesentlich voraus und es verliert diese letztere hierdurch nichts von der Würde und Hoheit, um deren willen, nach ihren eigenen Worten, alle Kindes-Kinder sie selig zu preisen haben.

Für unsere Untersuchung in Betreff des Leserkreises, welchem der Brief Jakobi gewidmet ist, erscheint es nöthig, zunächst auf den judenchristlichen Charakter seines Verfassers ein Wenig näher einzugehen, weil unsere in Nachstehendem darzulegende Ansicht theilweise daraus ihre Begründung empfängt. Es ist schon von Andern bemerkt worden, daß Jakobus, ein Mann von überwiegend sittlich-praktischer Richtung, ohne tiefere contemplative Anlage war; daß die Continuität der Entwickelung des Reiches Gottes aus dem alten in das neue Testament vorzugsweise in diesem Jünger sich darstellt, der zwar streng am väterlichen Gesetz und dem religiös-nationalen Bestande seines Volkes festhielt, aber doch das Gesetz, zu heiliger Innerlichkeit durch das Evangelium verklärt, als Gesetz der alle Gebote aus ihrer Vereinzelung in sich zusammenschließenden Liebe, als das Gesetz der Freiheit, in seinem Herzen trug. Dessen ungeachtet blieb dem Jakobus der Gedanke durchaus fern, daß das Volk Israel, das Volk der Wahl, diese seine besondere Stellung im Reiche Gottes aufzugeben habe, und in gewisser Hinsicht hatte er hierin Recht. War doch Israel der von Gott aus allen Völkern der Erde ausgesonderte geschichtliche Boden, welchen der Herr zur Vollführung seiner Heilsrathschlüsse sich erkoren hatte; erblickte doch auch Paulus in der Ferne der Zeiten, wenn die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen sein würde, das Bundesvolk, als Volk, wieder in der nach seiner unwiederruflichen Erwählung ihm von Gott zugedachten Herrlichkeit; hatten doch die bedeutsamsten Weissagungen der Propheten Solches als das große Heil der letzten Zeit zuvor verkündiget.

Nur Eins blieb dem Jakobus in geheimnißvolles Dunkel verhüllt. Ihm verstand es sich lediglich von selbst, daß der Jude seine väterlichen Sitten festhalte und das mosaische Gesetz zu beobachten fortfahre, und er setzte dies augenscheinlich auch in Ansehung der unter den Heiden zerstreut lebenden Juden voraus. Nicht blos aus Galater 2, 12 läßt sich dies schließen, wenngleich in Beziehung auf diese Stelle noch angenommen werden könnte, daß jene aus der

Muttergemeinde zu Jerusalem nach Antiochien gekommenen Juden eine größere Strenge, als Jakobus selbst, geübt hätten. Es kann ja überhaupt mit Sicherheit angenommen werden, daß dergleichen jüdische Agenten — es sei dieser Ausdruck hier erlaubt — überall da, wo sie in paulinische Kreise unberufen sich eindrängten, viel weiter gegangen sind, als der Vorsteher der Muttergemeinde, indem sie das Joch des mosaischen Gesetzes auch den Heidenchristen auferlegt wissen wollten, und wahrscheinlich hierbei selbst auf die Auctorität des Jakobus, dem solche Zumuthungen nie in den Sinn gekommen waren, sich beriefen. Eine Stelle der Apostelgeschichte aber — Apostelgeschichte 21, 17—25 — gewährt doch ein ziemlich unzweideutiges Zeugniß davon, daß wirklich auch Jakobus nicht anders als mit Mißbilligung es sehen konnte, wenn Juden, mochten sie immerhin der Diaspora angehören, das mosaische Gesetz aufgaben. Ausdrücklich wird ja in der citirten Stelle auch rücksichtlich Pauli vorausgesetzt, daß er nicht allein davon fern sei, die in der Zerstreuung lebenden Kinder seines Volks vom Gesetz abfallen zu lehren; — das hatte er in der That auch niemals gethan; — sondern daß er sich auch für seine eigene Person, gleich den übrigen Juden, an das Gesetz für gebunden achte, und die Heiden werden als solche, von denen dies nicht gelte, unverkennbar, als einen Gegensatz hierin mit den Juden bildend, hervorgehoben. Paulus verstand sich dazu, den ihm ertheilten Rath, durch dessen Befolgung er beweisen sollte, daß er auch seinerseits das Gesetz halte, gut zu heißen, und Trautmann in seiner geschichtlichen Darstellung des apostolischen Zeitalters durfte mit Recht annehmen, daß der große Heidenapostel hierin einer augenblicklichen Schwäche unterlegen sei, nachdem er doch 1. Corinth. 9, 20. 21 Grundsätze einer evangelischen Freiheit ausgesprochen hatte, die ihm nicht gestatten durften, durch irgend ein Thun den Schein zu erwecken, als ob er die Beobachtung des Gesetzes wenigstens für den Juden als schlechthin nothwendig betrachte. Steht nun in Betreff Jakobi fest, daß er hinsichtlich seiner Volksgenossen die oben dargelegte Ansicht behauptete, so gewinnen wir von hier aus leicht den Punkt, über welchen er wohl niemals völlig in's Klare gekommen sein mag. Allerdings zwar konnte überall da, wo, wie dies im ganzen Umfange Palästina's nur mit sehr geringen Ausnahmen der Fall war, die Juden, welche das Evangelium von Christo angenommen hatten, nur unter Juden lebten und also auch noch die nationalen, gottesdienstlichen Einrichtungen ihres Volkes, zu unmittelbarem, eignem Antheil daran, lebendig vor Augen hatten, sogar die strengste Gesetzesbeobachtung sie nicht leicht in einen unlösbaren Konflikt, christlichen Brüdern aus den Heiden gegenüber, hineinführen, und in dieser Lage befand sich Jakobus mit der jerusalemischen Muttergemeinde auch wirklich, und weder Josephus, noch Hegesippus in seiner ein wenig abenteuerlichen Erzählung vom Märtyrertode desselben, wissen etwas davon, daß man ihm Verletzung des mosaischen Gesetzes zum Vorwurf gemacht hätte. Wie aber sollte doch nun das Verhältniß des Juden in der Zerstreuung, der einerseits zwar wohl seine Verbindung mit seiner Synagoge gern festgehalten hätte, gleichwohl aber durch die äußerste Hartnäckigkeit des Unglaubens, womit dieselbe das Evangelium von sich stieß, von seinen Volksgenossen sich schmerzlich getrennt sah, und andererseits die christliche Gemeinschaft mit den gläubigen Brüdern

aus den Heiden nicht ohne schwere Versündigung wider den Herrn zerreißen konnte, sich gestalten? Wirklich gab es ja außerhalb Palästina's nur Gemeinden, die aus Juden- und Heidenchristen gemischt waren. Die Synagoge betrachtete den gläubig gewordenen Juden nothwendig je länger je mehr als einen Abtrünnigen; die gläubig gewordenen Heiden erkannten ihn als einen Bruder; er selbst aber war in eine Alternative gestellt, die ihn zur Wahl drängte. Entweder, galt es hier, das Band der Gemeinschaft mit den Heidenchristen auflösen, um wieder ganz Jude, allenfalls noch etwa ebionitischer Jude, zu werden, was ebensoviel hieß, als Christum verlieren, — oder wahrer Christ bleiben, hiermit aber auch die Volksgenossenschaft mit Israel sammt dem mosaischen Gesetz mit Paulo für Schaden achten; cfr. Phil. 3, 4—8. Geht's doch heute noch also, wenn ein Jude zu Christo bekehrt wird. Sonst zwar hebt das Christenthum keinerlei Volksgenossenschaft auf. Der Deutsche, der Engländer, der Franzose u. s. w. ist Christ und bleibt doch jener Genossenschaft nach, was er ist; wenn aber der Jude durch die Taufe der Gemeinde Christi einverleibt wird, hört er wenigstens der Idee nach auf, Jude zu sein; er verschwindet als solcher in der neuen Gemeinschaft, in die er eingetreten ist; denn beide, der nationale und der religiöse Charakter, gehen im Volke Israel so wesentlich in einander auf, daß mit diesem, so lange der Heiden Zeit währt (Luk. 21, 24), nothwendig auch jener daran gegeben werden muß. Erst in den der Wiederkunft des Herrn vorangehenden letzten Tagen wird's anders sein; denn dann wird auch Israel, nachdem die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen, in Jesu seinen Messias erkennen, um nun auch als Volk, als besonders erwähltes Volk des Bundes, in erneuerter Herrlichkeit vor seinem Gott und Heiland zu stehen und so zu sagen ein Leben aus den Todten (Römer 11, 15 τίς ἡ πρόςληψις, εἰ μὴ ζωὴ ἐκ νεκρῶν:) zu offenbaren. Wenn in unseren Tagen die merkwürdige Erfahrung gemacht worden ist, daß ein zu Christo bekehrter Rabbiner zugleich mit der Mahnung an sein stammverwandtes Volk, das Christenthum anzunehmen, ausdrücklich auch das Verlangen ausgesprochen hat, nicht mit der heiligen Taufe auch seinen jüdisch-nationalen Volkscharakter aufzugeben, so ist hierin zwar nur ein menschlicher Wille hervorgetreten, welcher, dem Herrn voraneilend, das, was der großen Zukunft Israels vorbehalten bleibt, ungeduldig verfrühen wollte: immerhin aber drückte darin eine tiefe Ahnung davon sich aus, daß Israel dereinst noch in ganzer Fülle seinen König David, Christum (Hosea 3, 5), suchen und erkennen wird. Das Reich Gottes mußte eben, um in die Heidenwelt hineinzuwachsen, von den Juden, wie der Herr es ihnen vorausgesagt hatte, genommen werden und hiermit aus seinem Centralpunkte, dem Volke Israel, heraus sich gleichsam selbst entäußern, um, nach Eingang der Fülle der Heiden, zuletzt wieder zu seinem Mittelpunkte zurückzukehren. Zwar absolut nothwendig wäre dieser Entwickelungsgang der Dinge gewiß nicht gewesen; jedenfalls aber würden, wenn Israel als Volk das Evangelium angenommen hätte, die providentiellen Wege Gottes zur subjektiven Aneignung des in Christo objektiv vollbrachten Heils an die erlöste Menschheit, eine ganz andere Richtung genommen und eine wundersame Beschleunigung erfahren haben. Nun aber mußte es so kommen, wie es gekommen ist, damit offenbar würde, was Paulus

sagt: Gott hat es Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme (Römer 11, 32). — Schwerlich jedoch hatte unser Jakobus in diese besonderen Reichswege Gottes jemals einen tieferen Blick gethan, und selbst wenn er, was Manche wahrscheinlich finden, den Brief an die Römer, gleich dem an die Hebräer, kannte, — freilich erscheint dies noch immerhin sehr fraglich, — so dürfte ihm gleichwohl in Betreff der hier angedeuteten Punkte kein helleres Verständniß aufgegangen sein; vielleicht auch tröstete ihn die Erwartung einer sehr nahen Wiederkunft des Herrn (cfr. Jakobi 5, 9), wenn die ihm ungelöste Frage, wie doch seine unter den Heiden zerstreuten Volksgenossen im Stande sein sollten, unter ihren besonderen Verhältnissen das Gesetz zu bewahren, mit ihrem ganzen Gewicht auf sein Herz fiel: auf ein Herz, welches sich nicht darein zu finden vermochte, Abraham's Saamen irgendwo von der Väter Art und Sitten entbunden und gleichsam zu den Heiden übergelaufen sehen zu sollen. Zwar erfüllte die reichste Liebe zu Christo und den Brüdern seine Seele: aber nur Einer ist, in welchem die Liebe in absoluter Vollkommenheit sich geoffenbart hat; der Apostel Paulus aber steht uns allerdings in Beziehung auf seine Stellung zum Reiche Gottes persönlich noch höher als Jakobus, sofern er als auserwähltes Rüstzeug besonders dazu berufen war, den alle Geschlechter der Erde umfassenden heiligen Universalismus der Liebe in seinem Weltapostelberuf zu vertreten.

Nach diesen Vorbemerkungen über den eigenthümlichen, judenchristlichen Charakter des Verfassers unseres Sendschreibens, können wir jetzt der Frage über den Leserkreis, dem dasselbe gewidmet war, näher treten. Es sind die verschiedensten Ansichten hierüber aufgestellt worden, die wir uns erlauben, mit Wiesinger's Worten, in seiner Einleitung zum betreffenden Commentar, kurz zusammenfassen. „Man hat behauptet: der Brief sei an unbekehrte Juden, an bekehrte und unbekehrte Juden, an Judenchristen und Heidenchristen entweder als geschlossen sich gegenüberstehende Gemeinschaften oder als einheitliche Gesammtheit, oder er sei an Judenchristen primär, an Juden und an Heidenchristen secundär, endlich er sei an Judenchristen geschrieben, ohne auszuschließen, daß nebenbei Beziehung auf Heidenchristen oder noch unbekehrte Juden genommen werde." Dieser letzteren Ansicht schließt auch Wiesinger sich an; doch trifft keine derselben die Sache ganz; am nächsten noch dürfte die von Grotius, Wolf, Heisen, Theile, Credner vertretene, daß nehmlich nur Juden, bekehrte wie unbekehrte, als die ersten Empfänger unseres Briefes zu denken sind, der Wahrheit kommen, nur daß bei ihr die Idee des **Volkes** als solchen nicht gehörig betont wird. Wir wollen einige der aufgestellten Meinungen etwas näher beleuchten und dann die Entwickelung unserer eigenen Ansicht folgen lassen. — Wenn Mauduit, von Wolf in den Curis philologicis angeführt, in der Ueberschrift: ταῖς δώδεκα φυλαῖς, eine mystische Bezeichnung der Gläubigen überhaupt, wonach die ganze außerpalästinensische Christenheit in der Aufschrift gegrüßt sein würde, erkennen will und sich hierzu auf Stellen wie Matth. 19, 28, Apoc. 7, 4 beruft, so steht dem schon der Umstand entgegen, daß nirgends in dem Briefe eine erkennbare Beziehung auf Heidenchristen zu finden ist: eine Beziehung, die irgendwie die Lage derselben und ihre eigenthümlichen Ver-

hältnisse in der damaligen Zeit berührte. Keine Stelle im ganzen Sendschreiben, die speciell auf Heidenchristen paßte, wie viel Herrliches auch sonst darin enthalten ist, das jeden Christen angeht. Dagegen erblicken wir die Juden in der Diaspora nach ihren damaligen Zuständen, ja wohl theilweise auch den heutigen noch, deutlich in dem Briefe abgebildet: ihre eigenthümlichen Gebrechen, ihre Kriecherei vor Reichen und Mächtigen, ihr theokratischer Dünkel, ihre Zungensünden, — der Jude hat von Alters her im Fluchen wie im Segnen etwas ganz Besonderes gehabt, — ihre Gewinnsucht, die sie schon damals auf die Bahn des Welthandels trieb und sie anleitete, das Weltreich, da ihre Hoffnungen auf Wiederherstellung des Davidischen Throns sich nicht erfüllen wollten, auf anderen Wegen zu erobern; die Ueppigkeit und Schwelgerei der Reichen und die Unterdrückung der Armen u. s. w.: — alle diese Züge treten zu einem Gemälde zusammen, welches in der That nur auf das zerstreute Israel paßt. — Ebensowenig aber gestattet dieser Charakter des Briefes, überhaupt an geschlossene Christengemeinden, denen er gewidmet worden wäre, zu denken, gleichwie auch andererseits der Leserkreis nicht mit Schneckenburger und Anderen auf Judenchristen in der Art beschränkt werden kann, daß nur nebenbei auch Beziehung auf Heidenchristen oder noch unbekehrte Juden genommen wäre. Wie soll man namentlich bei dieser letzteren Ansicht die Lage und Verhältnisse solcher Judenchristen, qui — um hier Theile's Worte zu brauchen — conventus ad modum synagogarum, fortasse in ipsis synagogis gehabt haben sollen, zu welchen auch anderen Juden der Zugang offen gestanden hätte, zu einer haltbaren Anschauung bringen, und wie müßte denn wieder diese Elite aus den Juden, die angeblich zu besonderen gottesdienstlichen Versammlungen verbunden war, zu den christlichen Brüdern aus den Heiden sich verhalten haben? Es widerstreitet diese Meinung ganz entschieden der Situation, worin die Christgläubigen, bei ihrer Mischung aus beiderlei Elementen, zur Zeit der Apostel sich befanden, und schon die paulinischen Briefe legen durchgehends ein Zeugniß dagegen ab. Man muß, wenn man sie denkbar machen will, künstlich etwas erfinden, was der concreten, naturwüchsigen Entwickelung der Dinge im apostolischen Zeitalter nirgends entspricht. Gewiß gab es damals keine judenchristlichen Gemeinden unter den Heiden, die einerseits mit den Gläubigen aus diesen letzteren brüderlich verkehrt und dann auch wieder dergestalt sich besonders zusammengehalten hätten, daß Jakobus sein Schreiben speciell an sie hätte adressiren können; ja man darf sagen, daß dieser apostolische Mann so eher dem Geiste partikularistischer Absonderung Vorschub geleistet, als der Einheit der Gläubigen in Christo gedient haben würde. Aber auch an christliche Gemeinden überhaupt kann, wie oben angedeutet worden, der Brief nicht gerichtet sein; denn abgesehen von dem, was dort bereits gesagt ist, in welchem Grade man auch die Christenheit des späteren apostolischen Zeitalters — und der Brief Jakobi ist doch wohl um das Jahr 60 herum oder höchstens in den ersten sechziger Jahren geschrieben — von ihrer ursprünglichen, sittlichen Schönheit und bräutlichen Herrlichkeit schon abgekommen denken mag, so streift es doch geradezu an das Unmögliche, anzunehmen, daß solche Verderbniß, solcher Abfall von der ersten Liebe, in üppigem Wohlleben, in Weltsinn und empörender Hartherzigkeit und dergl.

schon damals unter den Christen eingerissen sein sollten. Die Corinthergemeinde gewährt hierzu einen bemerkenswerthen Belag. Keine Gemeinde in den Tagen der Apostel ist uns bekannt, in welcher die Ueberreste alter heidnischer Unart so stark hervorgetreten wären, oder aufs Neue zu wuchern angefangen hätten, als diese Gemeinde, die vor allen andern in jener Zeit hinsichtlich ihres sittlichen Verhaltens des Herrn Gleichniß vom Unkraut, das der Feind zwischen den Weizen säet, wenn die Leute schlafen, bewahrheitete; dennoch kann ihr Paulus, wenn er sie in ihrer Gesammtheit in's Auge faßt (1. Cor. 6, 11), zur Erweckung ihres sittlichen Eifers, noch zurufen: Und solche (cfr. V. 10) sind euer etliche gewesen: aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. — Hätte Jakobus wohl denjenigen Christengemeinden, an die er angeblich geschrieben, auch noch ein ähnliches Zeugniß insgemein ausstellen können? Wahrlich nein; diese müßten vielmehr aufs Tiefste noch unter der Corinthergemeinde gestanden haben. Die gewaltigen Strafworte, womit er einem Theil ihrer Glieder in's Gewissen redet, athmen nicht mehr den väterlichen Ernst, der, zu welcher Strenge er auch fortschreiten mag, sich doch immer noch bewußt erhält, daß ihm Brüder, wenn auch verirrte Brüder, gegenüberstehen, von denen gehofft werden kann, daß sie sich wieder besinnen und aus ihren Verirrungen zurückkehren werden. — Lardner's Meinung endlich, welche die Adresse des Briefes auf unbekehrte Juden beschränkt, verdient keine Widerlegung. Wir enthalten uns, noch weiter auf Widerlegung der unterschiedlichen Ansichten über den Leserkreis des Briefes hier einzugehen, um nunmehr unsere eigene Ansicht gründlicher zu entwickeln. Oben haben wir denen theilweise zugestimmt, die an bekehrte und unbekehrte Juden denken; aber über den eigentlichen Standpunkt, von welchem hierbei Jakobus seinen Ausgang genommen, erinnern wir uns nicht, etwas recht Eingehendes irgendwo gefunden zu haben, und fassen alsbald unsere Grundanschauung dahin zusammen: Jakobus schrieb an das damalige Zwölfstämmevolk in der Zerstreuung aus dem Gesichtspunkte des idealen Begriffes von Israel, als dem Volke Gottes. Schon die Aufschrift entscheidet hierüber. Wenn Mauduit bei Wolf, und nach ihm Andere, in der Bezeichnung ταῖς δώδεκα φυλαῖς etwas Mystisches erkennen wollen, so erscheint dies nach den oben angeführten Stellen zwar richtig; irrig aber ist es, wenn man im Sinne des Briefstellers jene mystische Benennung schon auf die ganze Gemeinde der Heiligen in ihrer einheitlichen Gesammtheit ausdehnen zu dürfen glaubt. Gewiß trifft dies nicht den Standpunkt, den Jakobus bei Abfassung des Briefes einhielt. Die Stellung des Volkes Israel war zur Zeit der Apostel noch von der Art, daß der ideale Begriff desselben auch auf das leibliche Israel als solches noch in Anwendung gebracht werden konnte, und nur in dieser Beziehung vermögen wir den mystischen Charakter der Aufschrift zuzugestehen. Dies bestätiget noch besonders der Umstand, daß die 12 Stämme bereits nach der assyrischen, mehr noch nach der babylonischen Gefangenschaft, wenigstens rücksichtlich der unter heidnischen Völkern zerstreut lebenden Juden, schwerlich noch in ihrer ehemaligen Sonderung von einander erkennbar waren. Wenn aber der Briefsteller gleichwohl diese Bezeichnung wählte,

so wollte er ohne Zweifel hiermit schon seinen Lesern den heiligen Stempel des Volkes Gottes in Erinnerung bringen. Gleichwie im Theile immer auch das Ganze wirksam ist, so redete Jakobus zu dem zerstreuten Theile von Israel aus der Idee des Ganzen heraus, das heißt eben: aus dem Gesichtspunkte des idealen Begriffes von Israel überhaupt, als dem Volke Gottes.

Wir sagten soeben, daß Israels Stellung zum Reiche Gottes im apostolischen Zeitalter es noch gestattete, jenen idealen Begriff in ihm, wenn auch mit großen Einschränkungen, verwirklicht zu sehen. War doch zur angegebenen Zeit Alles noch gleichsam in der Schwebe. Blicken wir auf die gläubig gewordenen Juden, so finden wir diese noch gar nicht in derjenigen Sonderung von ihren Volksgenossen, die halsstarrig ihren Messias verleugneten, mit deren nachmaligem Eintreten sie aber auch überhaupt als Juden unter den Christen aus den Heiden, wie oben nachgewiesen worden, verschwinden mußten. Andererseits bestand wiederum auch bei den ungläubigen Juden ihre religiös-nationale Gemeinschaft mit den Gläubiggewordenen insoweit fort, daß, wenigstens als Jakobus schrieb, gewiß noch die Hoffnung festgehalten werden konnte: es würden, selbst wenn die Dinge zu einer baldigen Entscheidung drängen sollten, bis dahin noch ihrer Viele theils aus der Unentschiedenheit zu entschiedenem Glauben, theils aus der Halsstarrigkeit zur Buße und Bekehrung gebracht werden. Es waren also wirklich, wie oben bemerkt, die Verhältnisse in der Lage, die jede Uebergangszeit mit sich bringt, nehmlich in einer schwankenden Mitte, und es ist in dieser Beziehung von den Auslegern, die sich mit der Bestimmung des Leserkreises unseres Briefes abgemüht haben, manches Zutreffende bemerkt worden (siehe die Einleitung bei Theile); nur daß leider ein anschaulich klares, geschichtliches Gesammtbild dabei sehr vermißt wird und die bezügliche Frage daher auch zu keinem befriedigenden Abschluß hat gebracht werden können. Jene Zeit der Schwebe aber wurde der Natur der Sache gemäß auch dadurch getragen, daß das Volk Israel in Jerusalem noch seinen nationalen theokratisch-politischen Mittelpunkt besaß, und erst das furchtbare Gottesgericht über das alte Bundesvolk brachte die entscheidende Katastrophe, mit welcher einerseits Israel in seiner Gesammtheit definitiv mit der Kirche des Evangeliums in Widerspruch trat, hiermit aber auch andererseits jene Selbstentäußerung des Reiches Gottes aus seinem alten Centrum in die Heidenwelt hinein erfolgte, von der wir weiter oben geredet haben.

Wir haben es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Jakobus, wenn sein Glaubensauge auf den bereits vor der Thür stehenden Richter (Jak. 5, 9) hinblickte, die baldige Erfüllung der Hoffnungen erwartete, die erst des Herrn Wiederkunft, deren auch wir warten, dem Israel nach dem Fleisch bringen wird, und daß er sich hiermit zu trösten wußte, wenn die Verhältnisse der Juden in der Zerstreuung sich ihm unlösbar zu verwickeln schienen. Käme erst der Herr, wie er gesagt, in des Himmels Wolken, so müßte sich ja doch alles Verworrene lösen: das mochten seine Gedanken sein. Es ist anders gekommen; Paulus hat tiefer in den Entwickelungsgang des Reiches Gottes auf Erden hineingeschaut, als Jakobus: so viel aber dürften die vorstehenden Erörterungen dargethan haben, daß Jakobus in dem damaligen

Israel wirklich noch den idealen Begriff seines Volkes, ungeachtet seines theilweisen Abfalls von Christo, wiedererkennen durfte.

Aus den vorstehenden Erörterungen beantworten sich manche unsern Brief betreffende schwierige Fragen wie von selbst. Wir werden aber leicht erkennen, daß die Hauptschwierigkeit nicht in dem liegt, was der Verfasser sagt, sondern vielmehr in dem, was er nicht sagt. Sehen wir zuerst einmal auf die Veranlassung und den Zweck des Schreibens. Wenn Jakobus das Volk Israel als ein Ganzes vor Augen hatte, das in seiner hervorragenden Stellung als Volk Gottes in ununterbrochener Continuität bis auf die Wiederkunft des Herrn beharren solle, so mußte er nicht blos überhaupt als Israelit, dem das Band der Blutsverwandtschaft mit seinen Brüdern nach dem Fleisch theuer, in höherem Grade aber noch das Siegel des Bundes, das Gott ihnen aufgeprägt hatte, heilig war, sondern in Folge jener ihn leitenden Grundanschauung von dem Verhältnisse Israels zum neuen Gottesreiche, vornehmlich noch als Vorsteher der jerusalemischen, das Centrum der Gläubigen aus der Beschneidung bildenden Muttergemeinde, seine zerstreuten Volksgenossen schon durch seine Amtsstellung in so nahe, lebendige Beziehung zu sich gebracht und dieselben seiner liebenden Fürsorge so dringend befohlen wissen, daß er schon hierin den Beruf, sich schriftlich an sie zu wenden, in dem Maße stärker fühlen konnte, als er die tiefen sittlichen Schäden und die besonderen Gefahren, denen Israel in der Zerstreuung ausgesetzt war, seiner Seele lebhafter vergegenwärtigte. Es ist richtig bemerkt worden, daß persönliche Beziehungen Jakobi zu seinen Lesern nirgends erkennbar in dem Briefe hervortreten; um so weniger aber kann diese geistige Beziehung geleugnet werden, nach welcher die zerstreuten Juden dem Herzen des apostolischen Mannes als die Unbekannten waren, und doch bekannt. Er wollte sie — dieses der Zweck seines Sendschreibens — in ihren Trübsalen und Bedrängnissen aufrichten und trösten, ihnen den religiös-sittlichen Stempel, durch welchen Gottes Volk als solches sich erkennen lassen müsse, kräftig in Erinnerung bringen, sie vor naheliegenden Abwegen und Verirrungen, worin ihrer Manche schon zum Straucheln und Fallen gebracht worden sein mochten, warnen, zugleich aber denen, die blos äußerlich Juden waren, innerlich aber durch schnöde Weltliebe in Ueppigkeit und hartherzigem Uebermuth den Gott ihrer Väter verleugneten, einen heiligen Spiegel vorhalten, worin sie ihren Abfall von der echten Israelsart erkennen möchten, und mit drohenden Worten ihnen das nahebevorstehende Gericht ankündigen, das Spreue vom Weizen sondern und nur das echte Israel als solches bewähren werde. Unterdeß möchten die Frommen ihre Seelen in Geduld fassen, im Gebet ausharren und gegenseitig einander geistliche Handreichung thun. Wenn Jakobus in solcher Art, nehmlich aus dem Gesichtspunkte des idealen Begriffes von Israel als dem Volke Gottes, seinem zerstreuten Leserkreise gegenübertrat, so erklärt es sich hieraus, daß er den Glauben an Jesum Christum, den Herrn der Herrlichkeit, dessen Knecht er sich in der Aufschrift nennt, als etwas lediglich von selbst sich Verstehendes voraussetzen durfte. Denn das ideale Israel oder Abraham's Saame in der geistlichen Bedeutung, in der auch Paulus (Galat. 3) von dem σπέρμα τοῦ Ἀβραάμ redet, hat ja seinen die Gesammtheit

einheitlich zusammenschließenden Mittelpunkt nur in seinem Messias, in welchem Israels Idee gipfelt. Beide, Jakobus wie Paulus, sind offenbar hier von den gleichen Grundanschauungen bewegt, und wir bemerken so wieder eine tiefe Uebereinstimmung zwischen den beiden Männern, die, wie auch im Uebrigen der Eine in die Entwickelungswege des Reiches Gottes viel tiefer blicken mochte als der Andere, gleichwohl in den wichtigsten, das Heil in Christo betreffenden Punkten unverrückt Hand in Hand mit einander gehen. — Wir verkennen nicht, daß auch bei dieser Auffassung noch Fragen übrig bleiben, deren Lösung schwierig genug erscheint; weshalb unterläßt es denn der Verfasser, dem gläubig gewordenen Theile des zerstreuten Israels es ohne alle Umschweife herauszusagen, daß nur diejenigen, die in Jesu von Nazareth ihren Messias erkenneten, der rechte Saame Abraham's seien? Weshalb umgeht er, dem Anschein nach recht absichtlich, in den scharfen Strafreden, die er an die halsstarrige und verkehrte Art, welche das Heil in Christo von sich stieß, richtet, dasjenige, was doch gerade die strengste Strafrede verdient hätte, daß sie nehmlich durch diesen ihren Unglauben ihren Bundesgott verleugneten? Zwar fehlt es in dem Briefe nicht an sehr bestimmten Zügen, welche deutlich erkennen lassen, wie lebhaft unserem Jakobus diese schmerzlichen Verhältnisse vor Augen schwebten. Im 2. Cap. Vers 6. 7 deutet er ja verständlich genug auf die betrübenden Erfahrungen hin, welche damals die gläubigen Juden von den ungläubigen zu machen hatten. Ohne Zweifel hatte sich nehmlich auch hier wieder des Herrn Wort: den Armen wird das Evangelium gepredigt, bestätiget. Die ärmere Klasse war dem Evangelio mit Empfänglichkeit entgegengekommen; die hoffährtigen Reichen hatten es verworfen und bedrängten daher jene, wo sich ihnen Gelegenheit darbot, mit gerichtlichen Verfolgungen, und vielleicht mußten auch die Synagogen mit ihren staatlich geduldeten Einrichtungen, von denen sich in jener Zeit die Judenchristen noch nicht losgesagt hatten, ihre Dienste zur Bedrängung derselben darbieten. Hierauf also deutet Jakobus; ja er redet im 7. Vers ausdrücklich von der den Mächtigen zur Last fallenden Verlästerung des guten Namens, nach welchem die gläubig Gewordenen genannt seien. Offenbar kann doch hier nur der Name Christi verstanden werden. Aber nur um so auffallender könnte es erscheinen, daß Jakobus, wenn diese Lage der Dinge seine Seele beschäftigte, es wie geflissentlich zu vermeiden scheint, ein entschiedenes, offenes Zeugniß abzulegen, daß nur in Christo Heil zu finden sei; daß nur diejenigen als das echte Israel fest im Bunde mit Gott stünden, welche die Predigt von dem Gekreuzigten angenommen hätten, die andern dagegen als Abtrünnige angesehen werden müßten. Genügte es hier, nur andeutungsweise um die Sache herumzugehen und zwar wohl die von Trübsal Heimgesuchten herzlich zu trösten und in Geduld und Glauben zu stärken, aber doch nicht ganz bestimmt mit der Sprache hervorzutreten? — Man kann allerdings hierauf antworten, daß es überhaupt nicht unseres Verfassers Sache gewesen sei, sich auf Glaubenserörterungen einzulassen. Reuß schildert ihn, mit Bezugnahme auf die von der Tübingischen Schule über den Brief Jakobi aufgestellten Ansichten, in seiner Geschichte der heiligen Schriften neuen Testaments als einen Mann, der, weitentfernt, über den Parteien zu stehen, um von da aus sie zu versöhnen, nicht einmal

mit Begriffen umzugehen wußte und in edler Biederkeit nur strenge Uebung concreter Pflichten schätzte und das Gerede haßte. Aber auch bei dieser Charakterzeichnung, die doch nur insoweit richtig sein dürfte, als sie die sittlich-praktische, der Spekulation abholde Geistesrichtung des Jakobus entschieden hervorhebt, bleiben jene Fragen immer noch, wenigstens theilweise, ungelöst; denn auch ohne sich in weitere begriffliche Erörterungen einzulassen, konnte ja Jakobus dennoch Allen denen, die blos äußerlich Juden waren, nachdrücklich zu Gemüthe führen, daß sie durch ihren Unglauben an Jesum Christum Den verachteten und in ihren Herzen kreuzigten, auf welchen die Väter gehofft, von welchem alle Propheten geweissagt hatten. Es muß also des Verfassers Stillschweigen in den fraglichen Punkten noch in andern Gründen als in dem eigenthümlichen Charakter und der praktischen Lebensrichtung Jakobi seine Erklärung finden, und wir versuchen hier eine solche, indem wir an das erinnern, was oben über dessen judenchristlichen Standpunkt, namentlich über seine, das Verhältniß des Judenchristen zum Gesetz betreffenden Anschauungen ausgeführt worden ist. Man wird zugeben müssen, daß Jakobus den Unglauben seiner Brüder nach dem Fleisch nicht wohl strafen, oder Zeugniß gegen ihn ablegen konnte, ohne Verhältnisse zu berühren, die nach seiner ganzen innern Stellung gleichsam ein Noli me tangere für ihn waren. Weshalb vornehmlich stießen denn auch die zerstreuten Juden das Evangelium von sich? Ohne Zweifel aus Neid und Aerger darüber, daß auch die Heiden Miterben sein sollten der Gnade des Lebens, und es erfüllte sich gerade hierin der prophetische Spruch bei Mose: Ich will euch eifern machen über dem, das nicht mein Volk ist, und über einem unverständigen Volke will ich euch erzürnen. Römer 10, 19. Schwerlich aber hätte Jakobus, wenn er einmal den hartnäckigen Widerspruch seiner Volksgenossen gegen die Predigt von Christo rügen wollte, der Nothwendigkeit ausweichen können, auch auf die hier angedeutete nächste Quelle dieses Widerspruchs ein wenig näher einzugehen und hiermit in Fragen einzutreten, deren Lösung er, wie oben gezeigt worden, von seinem Standpunkte aus zu geben unvermögend war. Er hätte nicht umhin gekonnt, sich darüber zu erklären, daß zwar der Judenchrist sich nicht für entbunden achten solle vom väterlichen Gesetz, daß dagegen den Brüdern aus den Heiden dasselbe nicht aufgenöthiget werden dürfe; wie aber trotzdem das Band der brüderlichen Gemeinschaft zwischen diesen beiden Hauptelementen des Reiches Gottes zu bewahren sein werde, darüber hätte er keine Auskunft zu geben gehabt. Wir müssen hier nochmals hervorheben, daß unser Verfasser nie aufgehört hatte, dem Volke Israel in seiner Zusammengehörigkeit als einem untheilbaren Ganzen seine Stellung im neuen Gottesreiche zu vindiciren; daß er außer Stande war, sich mit dem Gedanken einer Selbstentäußerung des Gottesreiches aus seiner centralen Mitte in die Peripherie der Heidenwelt hinein, wenn dieser Gedanke überhaupt einmal seiner Seele vorschwebte, auseinanderzusetzen; daß er die Erlösung der gläubig gewordenen Juden aus ihrer damaligen, allerdings peinlichen Schwebe von der nahen Wiederkunft des Herrn erwartete. So schrieb er an die 12 Stämme von Israel, und sein ganzer Standpunkt würde wesentlich verrückt worden sein, wenn er sich darauf eingelassen hätte, auf die Stellung der Gläubigen aus Israel zu den Heidenchristen

Bezug zu nehmen. Freilich hätte Jakobus auch so noch ein ausdrückliches Zeugniß den Ungläubigen seines Volkes gegenüber davon ablegen können, daß sie durch Verleugnung des Herrn Jesu ihren Bundesgott verleugneten; aber hat er dies nicht, wenigstens indirekt, wirklich gethan, wenn er Jesum als den Herrn der Herrlichkeit bekennt, wenn er ihnen die Verlästerung des guten Namens, davon die echten Juden genannt seien, vorwirft? Auf Kapitel 5 Vers 6 wollen wir hier kein Gewicht legen, indem wir auf die Erklärung einiger Ausleger, daß diese Stelle sich auf das über Jesum gesprochene Bluturtheil beziehe, verzichten. Jedenfalls konnte Jakobus, nach dem eben Bemerkten, in Beziehung auf diejenigen, die allein nach dem Fleische Juden waren, sich darauf beschränken, sie fühlen zu lassen, wie sie, die in ihrem theokratischen Dünkel so selbstgenügsam auf ihre Prärogative als Juden pochten, schon durch ihren bösen Wandel hinlänglich beurkundeten, daß ihr Ruhm eitel sei und daß sie dem gerechten Gericht Gottes nicht entgehen würden. Tönt doch überall in dem Briefe da, wo des Verfassers Strafrede an die falschen Kinder Israels sich richtet, sehr vernehmlich der Gedanke durch: wenn ihr echte Kinder wäret, so würdet ihr nicht als die Bedränger eurer Brüder dastehen, die Jesum Christum angenommen haben; ihr würdet nicht in schnödem Weltsinn, nicht in Ueppigkeit und Wohlleben die Armen untertreten, sondern bei allem Reichthum euch eurer Niedrigkeit rühmen und mit den Elenden und Geringen, die sich ihrer Höhe rühmen dürfen, das zukünftige, ewige Erbe im Auge haben; mit einem Wort: ihr würdet, gleich jenen, nach dem guten Namen, den ihr schmähet, genannt sein.

Der vorstehenden Erörterung zu Folge gründet sich der Standpunkt, von welchem aus Jakobus sein Schreiben abfaßte, auf wesentlich vorübergehende Verhältnisse, die sich nothwendig bald durchgreifend verändern mußten. Unaufhaltsam wuchs das neue Gottesreich in die Heidenwelt hinein; Israel aber, als Gesammtheit, blieb draußen stehen. Der Heiden Zeit, von welcher der Herr Luk. 21, 24 redet, war gekommen, um auch ihrerseits den von Gott zuvor bedachten Entwickelungslauf bis in die letzten, der Wiederkunft Christi vorangehenden Tage hinein zu erfüllen. In die Uebergangsepoche, während welcher der Scheidungsprozeß des wahren vom falschen Judenthum noch in Gährung stand und die nicht anders, als mit dem Verschwinden des echten Israels in der christlichen Kirche abschließen konnte, fällt die Abfassung unseres, jedenfalls vor die Zerstörung Jerusalem's zu datirenden Briefes, dem, wie oben gezeigt worden, damals noch ein Bundesvolk vorschweben konnte, welches Jakobus vom Standpunkte seines idealen Begriffes aus anreden durfte. Schon einige Decennien später war dieser Standpunkt durch die Entwickelung der Dinge selbst überwunden, sofern es sich dabei von Anwendung desselben auf das leibliche Israel gehandelt hätte; denn von nun an war das wahre geistliche Israel nur noch in der vom Judenthum entschieden gesonderten Christenheit zu erkennen, wie denn Paulus schon im Briefe an die Galater (6, 16) die Gemeinde der Gläubigen als den Israel Gottes bezeichnet. Hiermit aber ist so zu sagen ein anderer Leserkreis an die Stelle des ersten, dem der Brief ursprünglich gewidmet gewesen, getreten. Die christliche Gemeinde hat ihn als ihr Erbe überkommen, und es ist wohl zu keiner Zeit, von manchen, aus

Mißverständniß hervorgegangenen irrigen Ansichten und Urtheilen abgesehen, verkannt worden, welch einen köstlichen, ethischen Gehalt für Alle, die gottselig leben wollen, dieser Brief in sich birgt und aus welchem Geiste wahrer Freiheit in der Liebe zu Gott und dem Nächsten er das Gesetz behandelt; wie herrlich er tröstet und ermahnt, wie er zum Beten treibt und dem Glauben, in starkem Dringen auf Welt- und Selbstverleugnung, das himmlische Kleinod vorhält. Aber es ist noch eine andere Frage, die sich uns hier aufdrängen will. Kommen nicht auch in der Christenheit selbst Zeiten und Zustände vor, die es ihr mehr als nahe legen, den im Ganzen nicht nach Gebühr beachteten Brief Jakobi wieder recht stark hervorzusuchen: Zeiten und Zustände, die seinen ursprünglichen Leserkreis ihm gleichsam repristiniren? Ja könnte derselbe dann nicht vielleicht auch in Beziehung auf Israel selbst seine erste Bedeutung sich so zu sagen wieder zurückfordern? — In der That ist auch der Christenheit eine Zeit gewaltiger Gährung vor des Herrn Wiederkunft in Aussicht gestellt. Unterschiedliche Reden des Herrn deuten darauf, daß die Kirche in den letzten Tagen eine große Aehnlichkeit mit dem Volke Israel, wie es zur Zeit der Erscheinung Christi im Fleisch war, haben wird. Hier eine innerlich erstorbene Theokratie, dort ein verweltlichtes Kirchenthum, das, bei äußerlicher Bewahrung alter Formen und heiliger Institutionen, des göttlichen Geistes baar geworden. Wir sagen nicht, daß es bereits so weit gekommen sei; aber es wird dahin kommen, und wir dürften am Anfange des Endes stehen. — Hier die große Masse, in hartnäckigem Unglauben, taub gegen das Evangelium; dort ein Geschlecht, dessen öffentliche Stimme immer lauter und vernehmlicher dahin geht: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche (Lukas 19, 14). — Hier ein verhältnißmäßig geringes Häuflein echter Israeliten, die auf den Trost Israels warteten, dort eine kleine Heerde wahrhaft Gläubiger, die dem Erzhirten erhalten geblieben sein wird, inmitten des allgemeinen Abfalls, und der das tröstliche Wort gesagt ist: Fürchte dich nicht, es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben (Luk. 12, 32). Unleugbar führen die unzweideutigsten Aussprüche Christi darauf, daß der Herr am Tage seiner Zukunft wenig Glauben auf Erden finden wird (Luk. 18, 8). Auf das Bestimmteste sondern sich in seinen Reden diejenigen, die dann ihre Häupter aufheben werden, darum, daß sich ihre Erlösung naht, von den Andern, welche verschmachten werden vor Furcht und Warten der Dinge, deren Kommen in schrecklichen Zeichen sich ankündigen wird (Luk. 21, 25. 26); ja bei Matthäus lesen wir (24, 30), daß, wenn das Zeichen des Menschensohnes im Himmel erscheinen wird, heulen werden alle Geschlechter auf Erden. Es steht also auch der Christenheit, gleich dem alten Israel, ein durchgreifender Scheidungsprozeß bevor; für Israel vollendete er sich in dem furchtbaren Gottesgericht über das Volk des Bundes, und auch dieses Gericht bezeichnet der Herr als ein Wiederkommen, sein erstes Wiederkommen nehmlich nach seiner Erscheinung im Fleisch (Matth. 16, 28); für die Christenheit wird er in den größeren Gerichten, die mit seiner bevorstehenden Wiederkunft verbunden sein werden, zum Abschluß gelangen. Jenes erste Gericht ist von vorbildlicher Bedeutung für das größere zweite; jenes vollzog sich am alten Hause Gottes, dieses wird über das neue, die Kirche Christi, ergehen. Wir haben

mit einem Worte Zeiten und Zuständen entgegenzusehen, welche dem eigenthümlichen Standpunkte des Briefes Jakobi in ganz besonderem Grade wieder entsprechen werden: Zeiten, wo die wahre Gemeinde der Heiligen ebenso, wie damals die echten Kinder Israels in Beziehung auf ihre Brüder nach dem Fleisch, von welchen sie um der dem Herrn schuldigen Treue willen sich losreißen mußten, Alles für Schaden achtend, was ihnen sonst Gewinn war, der Mahnung zu folgen haben wird: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab von dem unschlachtigen, verkehrten Geschlecht; und wenn nun hiermit zugleich die Erwägung sich aufdrängt, daß in diesen zu erwartenden Tagen, nach Pauli Weissagung, der neue Lebensodem über das zerstreute Israel wehen wird, um seine auf dem weiten Todtenfelde der Welt umherliegenden Gebeine (Ezechiel 37) zu sammeln und es wieder als ein heiliges Volk, als ein königliches Priesterthum darzustellen; daß mit dieser wunderbaren Verjüngung aber auch nothwendig für Israel selbst der gleiche durchgreifende Scheidungsprozeß, wie in der Christenheit, sich abermals wird vollziehen müssen: so können wir nicht umhin, von den hier dargelegten Anschauungen aus zu erklären, daß wir unserem Briefe nicht blos eine wichtige Bedeutung für die letzte Zeit überhaupt zuzuschreiben haben, sondern daß derselbe dann auch recht entschieden wieder als für Israel geschrieben sich erkennen lassen und einen Leserkreis von ganz ähnlicher Situation, wie der ursprüngliche war, haben wird.

Werfen wir von hier aus einen Blick auf diese bevorstehenden Verhältnisse des Reiches Gottes auf Erden, so wollen sich uns ganz besondere Betrachtungen aufnöthigen. Worin beurkundet sich in unserer Zeit denn wohl am Bestimmtesten der allmählich immer zunehmende Abfall der sogenannten christlichen Welt von Christo, dem Herrn der Herrlichkeit? Wir sagen frei heraus, daß eins der bestimmtesten Zeichen der in dieser Richtung fortschreitenden Zeit darin besteht, daß diese christliche Welt je länger je mehr das Judenthum in sich aufnimmt. Die Emancipation der Juden, welche dieselben gleichberechtigt in den christlichen Staat einführt, ist zugleich dem Princip nach die Emancipation des christlichen Staates vom Christenthum; ja der Jude selbst, der noch auf seinen Messias hofft, nicht aber in Jesu von Nazareth ihn erkennen will, kann nimmermehr geneigt sein, die ihm eigenthümliche Sonderstellung der christlichen Welt gegenüber aufzugeben; am wenigsten aber ist jene abstrakte Humanität, die heute ihre Fittige über Israel ausbreitet, aus echter Liebe zu Israel geboren. Der wahre Christ, wie sollte er Abraham's Saamen nicht lieben, aus welchem unser Heiland nach dem Fleisch entsprossen ist, aus welchem alle seine heiligen Apostel, die als die Zeugen seiner Auferstehung das Evangelium hinausgetragen haben in die Welt, hervorgegangen sind: das Volk, in dem wir die Wurzel und den Stamm des guten Oelbaumes zu erkennen haben, dessen Zweige zwar ausgehauen worden sind um ihres Unglaubens willen, um aber doch endlich wieder eingepfropft zu werden in ihren eigenen Oelbaum! Aber gerade diese Liebe verbietet uns, zu wähnen, daß die Zeit gekommen sei, die Juden, ungeachtet sie dem Evangelium fern bleiben, aus ihrer Sonderstellung, dem christlichen Staate gegenüber, herauszurücken. Sie sind uns ein wesentlich fremdes Volk, keineswegs zwar auf immer vom Herrn verstoßen, sondern als ein lebendiges

Zeugniß der Wahrhaftigkeit der göttlichen Gerichtssprüche auf dereinstige Wiederaufnahme in das Reich Gottes bewahrt; aber gleichwohl ein Volk, welches bis dahin mit dem Stempel der Verwerfung gezeichnet bleibt, die ihm schon Moses, der treue Knecht im alten Hause Gottes, falls es seinen Bund mit dem Herrn brechen würde, auf's deutlichste vorausgesagt hat. Die Christenheit kann den auf ihm liegenden Bann nicht eigenmächtig lösen wollen, ohne in Gottes gerechtes Verhängniß einzugreifen und auch ihrerseits die dem Herrn schuldige Treue zu verletzen und ein bürgerliches Gemeinwesen zu schaffen, das sich fernerhin nicht mehr auf dem Grunde des Christenthums erbauen soll. Wenn sie es dennoch thut, so macht sie den Staat religionslos, so bekennt sie sich hiermit zu den Principien des falschen Liberalismus, welcher die Lebensordnungen, die die christliche Gesellschaft tragen, nicht von oben, sondern von unten her, aus menschlichem Willen, entstehen läßt und im letzten Grunde einer Volkssouveränität huldiget, die nothwendig in dem Maße, als sie praktisch sich durchsetzt, das Gebäude des christlichen Gemeinwesens in seinen tiefsten Fundamenten erschüttern muß. Die in unsern Tagen so laut geforderte durchgreifende Einverleibung des Judenthums in den christlichen Staat hat keinen anderen Sinn als den der völligen Ueberlieferung dieses letzteren an jenen widergöttlichen Liberalismus, und wird, falls sie definitiv zu Stande kommt, oder, was nicht weniger schlimm wäre, wieder frevelhafte Ausbrüche des die wahre Christenehre verleugnenden Judenhasses im Pöbel hervorruft, keine andere Folge haben, als die einer inneren Zersetzung der christlichen Welt in sich selbst, deren heutiges Schönthun mit dem Judenthum uns zwar nicht als die innerste Ursache der Krankheit unserer, im Abfall von Gott fortschreitenden Zeit, wohl aber als eins der bedeutsamsten Symptome dieser Krankheit erscheint und wiederum auch mächtig auf sie zurückwirkt. Fragen wir, wie in Folge jenes bereits angegangenen Prozesses der Zersetzung die fernere Entwickelung der Dinge innerhalb der Kirche Christi sich gestalten werde, so kann die Antwort kaum zweifelhaft sein. Die Gemeinde der Heiligen, die jetzt noch als eine unsichtbare Kirche, als ein belebender Sauerteig, in der großen Masse der Christenheit auf Erden zerstreut vorhanden ist, wird allmählich in immer schärferen Gegensatz mit der dem Glauben abgestorbenen Welt der bloßen Namenchristen hineingedrängt werden, und am Ende des gegenwärtigen Zeitlaufes, am Tage der Parusie Christi, wird das Verhältniß der Gläubigen aus den Juden zu denen aus den Heiden, wie es zur Zeit der herrannahenden Gerichte über Israel bestand, eine höchst merkwürdige Umkehr erfahren; damals mußten jene ihre Brüder nach dem Fleisch aufgeben und diesen sich anschließen, wenn sie Christen bleiben wollten; künftig dagegen werden die wahren Gläubigen ihre bisherige Gemeinschaft mit dem großen Haufen der getauften Heiden aufzugeben und dem verjüngten Israel, welches nach Erfüllung der Heidenzeit als ein dem Herrn geheiligtes Volk wieder dastehen wird, sich anzuschließen haben, damit so das Reich Israel, nach dessen Wiederaufrichtung die Apostel Jesum unmittelbar vor seiner Himmelfahrt fragten, in sichtbarer Herrlichkeit sich neu erbaue und Eine Heerde unter Einem Hirten werde. Es ist ja offenbar sehr beachtenswerth, daß der Herr jene Frage der Jünger (Apostelgeschichte 1, 6. 7) nur so zurückweist, daß er

zugleich ihren Inhalt, soweit derselbe das Reich Israel betraf, bestätiget. Hätten lediglich irdische Erwartungen darin ihren Ausdruck gefunden, so würde er dies gerügt, nicht aber geantwortet haben: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.

Mit einem Worte also: der Inhalt des Briefes Jakobi ist, neben seiner ganz allgemeinen Anwendbarkeit in religiös-sittlicher Hinsicht, wesentlich zutreffend für eine Zeit, wo große Gegensätze einander scharf gegenüberstehen, wo Licht und Finsterniß im Scheidungsprozeß begriffen sind, wo die Gläubigen und Frommen Bedrängnisse aller Art von der Feindschaft einer dem Unglauben verfallenen Welt her zu erfahren haben, hiermit aber auch schwerer Versuchung, zu straucheln und zu fallen und so mit der Welt verloren zu gehen, ausgesetzt sind und daher der größten Vorsicht in ihrem Leben und Wandel bedürfen; wo eben deshalb aber auch der Geist der Gnade und des Gebetes mehr als je noththut, um des Herrn Jünger mit weltüberwindender Kraft auszurüsten und nicht blos ihre Herzen mit Siegesgewißheit zu erfüllen, sondern sie auch zu den mächtigsten Wirkungen des Glaubens geschickt zu machen. Eine solche Zeit aber steht der Gemeinde Christi bevor; die Zustände der gegenwärtigen Christenheit deuten auf ihr Herannahen und unser Sendschreiben wird sein tröstendes, sein ermahnendes und warnendes, sein drohendes Wort nicht umsonst auch in sie hineingeworfen haben.

Gleich im ersten Kapitel redet der Verfasser von mancherlei Anfechtungen, welche die Frommen in dieser argen Welt erfahren müssen. Sie stehen vor seinen innern Blicken als die Geringen, als die Elenden im Lande, die ihren Glauben in einer bis an's Ende ausharrenden Geduld bewahren und ohne Furcht und Zweifel sich Weisheit von oben zu erbitten haben. Im Bewußtsein der Höhe seines himmlischen Berufes soll der Niedrige, der Reiche dagegen im Bewußtsein seiner Niedrigkeit vor Gott fest bleiben in der Demuth; denn die Zeit ist nahe, wo alle irdische Herrlichkeit und Größe verwelken und derjenige, der sein Vertrauen auf sie setzte, zugleich mit ihr untergehen wird; denn nur die rechtschaffenen Dulder werden die Krone des Lebens empfangen. Hieran schließt sich sogleich sehr sachgemäß eine ernste Warnung, daß ja Niemand, wenn er im Kampf mit der Sünde strauchelt und fällt, Gott anklage, als ob er der Urheber seiner Versuchung wäre; vielmehr suche Jedermann die Ursache seiner Fehltritte im eigenen Herzen und erkenne, daß vom Vater der Lichter uns nur Gutes herabkommt, wie er denn seine Auserwählten durch das Wort der Wahrheit zu Erstlingen seiner Creaturen gezeuget hat. Mit der Warnung aber verbindet sich alsbald die Ermahnung an die Leser, von aller Unsauberkeit und Bosheit sich zu reinigen und nicht als bloße Hörer des Worts dem Selbstbetruge zu verfallen, der diesen stets so nahe liegt, als ob sie schon durch das Gefallenhaben am Hören wohlgefällig seien, sondern durch das lebendig in sich aufgenommene Gesetz der Freiheit, fest gewurzelt in der Liebe, in heiligem Thun, ohne viele Worte zu machen, sich als echte Kinder Gottes zu erweisen. Hier, in naheliegenden, die warnende Stimme Jakobi weckenden Verirrungen ein treffendes Bild jener thörichten Jungfrauen, die auch dem kommenden Bräutigam entgegengehen wollten, aber nun erst zu

spät gewahr wurden, daß ihnen das Oel in ihren Lampen fehle. Schön reiht sich so an den ersten Abschnitt des Kapitels, der uns die Gestalt der klugen Jungfrauen, die zur Hochzeit gelangen, herrlich vor Augen stellt, die Ermahnungsrede des zweiten. — Das folgende Kapitel beginnt mit einer nachdrücklichen Warnung vor allem Ansehn der Person. Schwerlich ist dabei unter der Synagoge mit de Wette und Anderen die gottesdienstliche Versammlung der Christen zu verstehen; vielmehr läßt der oben entwickelte Standpunkt des Briefes nur an die jüdische Synagoge denken, von welcher zur Zeit der Abfassung des Briefes die Judenchristen sich gewiß noch nicht abgesondert hatten und die auch von Gläubigen aus den Heiden noch besucht werden konnte, wenn auch nebenbei die Christen sich schon zu besonderen Versammlungen vereinigen mochten. Darin aber müssen wir de Wette beistimmen, daß er die Gemeindeglieder selbst hier als solche denkt, die später Eingetretenen Plätze anwiesen. Der Verfasser erblickt nun in dem Unterschiede, der bei solchen Gelegenheiten vielleicht öfters zwischen Armen und Reichen gemacht wurde, eine Verletzung des königlichen Gesetzes: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, und erinnert seine Leser, sich dessen bewußt zu bleiben, daß sie dereinst nach dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Wenn er aber gleichzeitig scharf über die Reichen sich ausspricht, so erklärt die Art, wie Jakobus dies thut, sich nur aus den damaligen Verhältnissen, wo der seiner irdischen Stellung nach bevorzugtere Theil des Volkes größtentheils gegen das Evangelium sich verstockt hatte. Ließen aber die Armen und Geringen auch unter diesen Umständen durch ein Ansehen der Person sich bestimmen und buhlten sie so gewissermaßen noch mit der Welt, so lag die Gefahr nahe, doch zuletzt noch zur Verleugnung des Herrn der Herrlichkeit verführt zu werden. Das sollen vornehmlich auch die Gläubigen, wenn die bevorstehende letzte große Sichtungszeit ihnen ihr Herannahen ankündiget, und zu strenger Scheidung von der Welt und von Allem, was in der Welt ist, mahnt, ernstlich zu Herzen nehmen. In anderen Zeiten kann das Ansehen der Person die Gestalt einer Schwäche des Charakters haben; in Tagen, wo der Zersetzungsprozeß schon in Gährung kommt, wird es zur großen Seelengefahr und es gilt dann, des Ausspruches Christi eingedenk zu sein: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wie darf echten Jüngern Jesu, was hoch ist vor der Welt, Angesichts des schon heraneilenden Gerichts, noch imponiren? — Nicht unabsichtlich schließt dieser erste Abschnitt des Kapitels mit den Worten: Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. — Im 12. Verse dieses Abschnittes lesen wir: Also redet und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden. Wenn schon diese Worte ernstlich auf rechtes Thun dringen, so hebt nun der zweite Theil des Kapitels mit seiner Warnung vor hohlem, todten Glauben vollends erst die Werke auf das Nachdrücklichste hervor. Wir können hier der Erörterung jener Fragen, welche die Auslegung stark beschäftiget haben, überhoben sein und beschränken uns auf die Bemerkung, daß, wenngleich Jakobus gewisse paulinische Briefe, z. B. den Brief an die Römer, gelesen und vielleicht auch Grund bekommen

haben mochte, vor Mißbrauch der paulinischen Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung zu warnen, er doch sicherlich nicht von fern beabsichtiget hat, gegen diese letztere selbst polemisch aufzutreten. Sein Standpunkt ist hier wesentlich verschieden von dem des Heidenapostels, in dessen Wirkungskreise nicht so, wie bei dem Vorsteher der jerusalemischen Muttergemeinde, von einer Continuität der Entwickelung des Reiches Gottes aus dem alten in das neue Testament hinüber die Rede sein konnte. Das Gerechtwerden des Jakobus ist nicht identisch mit der Rechtfertigung bei Paulus und der Glaube des ersteren ist praktischer Glaube, der ein Leben aus Gott als bereits vorhanden voraussetzt. Doch gerade so wird auch dieser Abschnitt eine Weckstimme, insonderheit denen, die als geladene Gäste das große Abendmahl schon ganz nahe vor sich haben. Im Begriff der Werke faßt der Briefsteller Alles, was die heilige Liebe thut, zusammen. Er hätte statt: Der Glaube ohne Werke ist todt, auch sagen können: Der Glaube ohne die Liebe ist todt. Diese ist das Oel, welches dem hellen Glaubenslichte unabläßig neue Nahrung zuführt und in das Gefäß des Herzens durch den heiligen Geist beständig einfließen muß, wenn die Lampe brennend erhalten werden soll. Dieses himmlische Oel fehlte den thörichten Jungfrauen; denn nur von den klugen wird ausdrücklich gesagt, daß sie Oel in ihren Gefäßen mit sich führten, wogegen in Betreff der andern dieser bedeutsame Zug des Gleichnisses zu vermissen ist, und so verlöschen ihre Lampen im entscheidensten Augenblick. Daher das eindringliche Mahnwort: Was hilft es, liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — Wir geben gern zu, daß direkte Beziehungen auf die Tage der letzten großen Entscheidung weder im ersten noch im zweiten Kapitel unseres Briefes sich so ankündigen, daß man schlechterdings genöthiget wäre, sie aufzunehmen. Wenn aber desto entschiedener sie zuletzt, wo der Verfasser den Richter bereits vor der Thür stehen sieht, hervortreten, so berechtiget uns schon dies, die gleiche Beziehung durchgehends zu verfolgen. Es kommt aber noch hinzu, daß gerade im ersten Theile unseres Sendschreibens, Kap. 1—3, der vorzugsweise sich an diejenigen wendet, die echte Israeliten sein wollen, ein tiefer, planvoller Fortschritt in der angedeuteten Richtung nachgewiesen werden kann. An den Schluß des ersten Kapitels, wo der reine und lautere Gottesdienst vor Gott dem Vater in ein doppeltes Moment gesetzt wird, nehmlich: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten, knüpfen sich die beiden durch das zweite Kapitel durchgehenden Ermahnungs-Ansprachen in der Art an, daß das Sichunbeflecktbehalten von der Welt zuerst zu näherer Erörterung kommt, um von Vers 15 an dem andern Moment von mehr positiver Art Raum zu lassen. Welche dem Bräutigam entgegengehen, der, wie zur Hochzeit, also auch zum Gerichte kommt, müssen sich bewahren und die Welt mit Allem, was in der Welt ist, für Nichts achten. Nicht minder müssen sie zu den Geringen und Elenden sich herunter halten und in Liebe und Treue der Verlassenen sich annehmen. Hierin bestehen die wahren guten Werke. Man hat der Epistel Jakobi öfters den Vorwurf gemacht, daß sie die Sachen planlos, wie sie dem Verfasser eben in den Sinn gekommen, einander folgen lasse. Diesen Vorwurf müssen wir entschieden zurück-

weisen. Das dritte Kapitel endlich warnt zunächst die Gläubigen davor, sich all zu eilfertig zu Lehrern aufzuwerfen; doch scheint diese Warnung dem Verfasser mehr nur einen Uebergangspunkt abzugeben, um zu dem zu gelangen, was ihm hier vornehmlich am Herzen lag. Seine Hauptabsicht war, sich über den Mißbrauch der Zunge und die entsetzlichen Folgen, die derselbe nach sich zieht, auszusprechen. Offenbar schweben ihm auch hierbei gläubige Seelen vor, die Gott dienen möchten, aber in zelotischem Eifer sich, solchen gegenüber, die ihnen böse zu sein dünken, zum Schmähen und Fluchen fortreißen lassen und so Aergerniß geben und Verwirrung in heillosen Parteiungen anrichten, statt die innere Stille zu bewahren und Alles Gericht Dem anheimzustellen, der in's Verborgene sieht. So knüpft sich auch diese Ermahnungsrede sachgemäß an die vorige an. Alle, welche in Wahrheit kluge Jungfrauen sein, von der Welt sich unbefleckt erhalten, im Gutesthun unermüdet sich beweisen wollen, bedürfen vor allen Dingen eines Zaum und Zügels, der sie in den Stand setze, die Herrschaft über sich selbst zu behalten. Sie können ihn in der Zunge finden, sofern sie gelernt haben, sie wohl zu regieren, und in diesem Falle regieren sie zugleich ihren ganzen Wandel. Haben sie aber diese Herrschaft nicht erlangt, so wird eben diese Zunge, die gleichsam ein Steuerruder ist, durch welches große Schiffe gelenkt werden können, leicht zu einem verzehrenden Feuer, das Alles in Brand setzt. Was Jakobus bereits im ersten Kapitel gesagt hatte: Ein jeglicher Mensch sei schnell zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorn, das führt er im dritten erst gründlicher aus, und zwar als das sicherste Mittel, seiner selbst mächtig und in ungestörter Stille und innerem Frieden des Gemüthes zu bleiben, wie es klugen Jungfrauen zukommt, die allezeit nüchtern und wacker, mit Lust und Trieb zum Gebet, des Bräutigams harren. — In den beiden letzten Kapiteln, deren Inhalt vorzugsweise die unechten Kinder Israels angeht, tritt die Beziehung auf das mit des Herrn Wiederkunft verbundene Gericht, und zwar besonders im fünften, entschiedener hervor, nachdem eine scharfe Strafrede an das ehebrecherische Geschlecht, das seinen Bundesgott verleugnete, vorangegangen und in dieser strengen Rüge der handeltreibende Jude, wie er auch heute vor Aller Augen sich darstellt, mit bestimmten Zügen gezeichnet worden ist. — Zum Schluß kehrt Jakobus noch einmal zu Ermahnung und Tröstung der Frommen, wovon er ausgegangen war, zurück, indem er hier erst die Geduld, die sie beweisen sollen, ganz unmittelbar in Verbindung mit der nahen Parusie des Herrn setzt, als wollte er ihnen sagen: Nur noch eine kleine Weile wird euch zugemuthet, die Leiden, die ihr zu dulden habt, mit Standhaftigkeit zu ertragen. Bald kommt der Richter, der alle Sachen schlichten wird. Unterdessen seid friedsam unter einander, in stillem, sanften Geist und wandelt in der Wahrheit, die keines aus dem Grunde innerer Verlogenheit hervorgehenden und den Herrn herausfordernden Schwörens zur Bekräftigung der Rede bedarf. Wenn aber Brüder unter euch krank darnieder liegen, oder etwa auch Folgen ihrer Vergehungen darin zu tragen haben, oder sonst in Leiden und Bedrängnissen sind, so helft euch untereinander mit Gebet und Fürbitte auf; denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist; und lasset eure Aeltesten in Salbung mit heiligem Oel euch brü=

derliche Handreichung thun. So werden die Kranken wieder aufgerichtet und mit der Genesung zugleich Vergebung ihrer Sünden empfangen, und die Gefahr, ihres Antheils an der Parusie des Herrn verlustig zu werden, wird glücklich an ihnen vorübergehen. Offenbar war gerade im Hinblick auf diese letztere, an welche so große Erwartungen sich anknüpften, diese den Schluß des Briefes bildende Ermahnung ganz an ihrer Stelle. Der Verfasser hatte nun seinen Lesern nichts weiter zu sagen; das Ende hatte mit dem Anfang sich zum schönen Ringe zusammengeschlossen und so brach er das Sendschreiben ab. — Freilich hat Jakobus darin geirrt, daß er des Herrn Zukunft so nahe dachte und hiermit von einem Standpunkte aus an seine Brüder nach dem Fleisch schrieb, welchen die fernere geschichtliche Entwickelung des Reiches Gottes weit hinter sich gelassen hat. Aber der Standpunkt an sich ist dennoch ein berechtigter und behält seine Wahrheit für Alle, die auf das Kommen des Herrn warten; nur die zu bestimmte Bezugnahme auf ein besonderes Geschlecht kann es nöthig machen, an des Herrn Wort zu erinnern: Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Auch für unsere Tage hat die Epistel Jakobi ihre große Bedeutung. Wir vermessen uns nicht, vorauszusagen, wie bald Christus in der Herrlichkeit seines Vaters erscheinen werde; andererseits aber hat er selbst uns darauf hingewiesen, daß wir die Zeichen der Zeit beurtheilen sollen, und diese deuten allerdings auf den letzten Akt in Gottes Drama der Entwickelungsgeschichte des gegenwärtigen Weltlaufes. Wenn aber der Herr auf jenes: Es gebühret euch nicht u. s. w. ein gewichtiges Sondern folgen läßt: Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird u. s. w., so ist hiermit vornehmlich Allen, die auf ihn warten zur Seligkeit, gesagt, worauf das Trachten der Frommen, wie zwar wohl zu jeder Zeit, besonders aber in Tagen, wie die unsrigen, gerichtet sein soll, wenn sie nach dem von Jakobus entworfenen herrlichen Bilde als kluge Jungfrauen bereit sein wollen, dem um Mitternacht kommenden Bräutigam entgegenzugehen.